

# Einführung

MÁRTA FATA

---

Seit geraumer Zeit erleben wir eine Renaissance der Grenzen. Die Flüchtlingskrise 2015/16, die COVID-19-Pandemie 2020/21 und der Angriffskrieg in der Ukraine 2022 führen uns unverhohlen vor Augen, dass Europa, um mit Karl Schlögl zu sprechen, zu einem „Grenzland“ geworden ist.<sup>1</sup> Auch die lang gehegte Idee einer friedlichen „borderless world“<sup>2</sup>, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 in Europa in greifbare Nähe gerückt schien, wird paradoxerweise durch die Folgen der Globalisierung in Frage gestellt. Der Soziologe Steffen Mau schreibt dazu in seinem 2021 erschienenen Buch „Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert“: Die enorme Dynamik der Öffnung und die weltweiten Verflechtungen haben nicht nur in den Köpfen der Menschen, sondern auch in nicht wenigen wissenschaftlichen Arbeiten und ganzen Forschungsbereichen ein falsches, einseitiges Bild von der Funktion der Grenze entstehen lassen, indem man sie für obsolet hielt. Gegenwärtig wird die Grenze jedoch weltweit als Kontroll- und Sortiermaschine neu bewertet. Die Öffnung und Schließung von Grenzen gehen also auch im Zeitalter der Globalisierung Hand in Hand.<sup>3</sup>

Die alltägliche Erfahrung belegt auf Schritt und Tritt, dass ohne Grenzen kein gesellschaftliches Zusammenleben möglich ist. Ihr praktischer Nutzen besteht gerade darin, dass sie das Zusammenleben strukturieren und ordnen: Einerseits umschließen sie gleichartige Einheiten, woraus sich verschiedene Formen territorialer Grenzen ableiten lassen. Andererseits fungieren Grenzen als Abgrenzungen zwischen Gruppen, die auf bestimmten sozialen, ökonomischen und kulturellen Merkmalen beruhen. Auf

1 Schlögl, Karl: Die Neu-Vermessung Europas. Grenzen und Räume im Übergang. Vortrag zum Körber History Forum, Berlin, am 9. September 2016, <https://koerber-stiftung.de/mediathek/auftaktrede-von-karl-schloegel-zum-koerber-history-forum-2016> (14.02.2023).

2 Ohmae, Kenichi: The Borderless World. London 1990.

3 Mau, Steffen: Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. München 2021, 13 und 16.

diese Weise stiften sie Zugehörigkeit und Identität und ermöglichen es gesellschaftlichen Gruppen, gemeinsame Ziele zu formulieren und durchzusetzen.

Grenzen existieren nicht *per se*, sondern werden erst zu solchen, wenn ein Bedürfnis nach Abgrenzung formuliert wird, so Georg Simmel in seiner 1903 erschienenen Schrift „Soziologie des Raumes“.<sup>4</sup> Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Grenzen einer ständigen Legitimation bedürfen, um als solche gelten zu können; Grenzen sind damit immer diskursiv und veränderbar. Ebenso wie ihre Entstehung unterliegt auch ihre Veränderung oder Überwindung stets wechselnden Machtverhältnissen, Interessen und Aushandlungsprozessen zwischen einzelnen Gruppen. Was eine Grenze letztlich ist und welche Bedeutung ihr zukommt, hängt somit immer von den jeweiligen gesellschaftlichen Umständen ab, unter denen sie entsteht.<sup>5</sup>

Grenzen trennen das Verbundene und verbinden das Getrennte, und zwar auf die Weise, dass das eine immer die Voraussetzung des anderen ist. In einem weiteren Essay mit dem Titel „Brücke und Tür“<sup>6</sup> aus dem Jahr 1909 widmete sich Simmel diesen immanenten Wesensmerkmalen von Grenzen, also der Ambiguität und Reziprozität. Mit den Metaphern „Brücke“ und „Tür“ beschrieb er die beiden Schlüsselfunktionen der Grenze für Mensch und Gesellschaft: Die „Brücke“ steht für den Willen der Menschen, sich zu verbinden, wodurch die Einheit über eine gesellschaftlich konstruierte Dichotomie triumphiert. Die „Tür“ hingegen steht als Gelenk mit zwei möglichen Positionen – geschlossen oder offen – für den Grenzübergang, der nicht nur den Raum zwischen „außen“ und „innen“ trennt, sondern gleichzeitig die Ströme von Ideen, Waren, Menschen etc. in beide Richtungen lenkt. Bei der Tür „grenzen das Begrenzte und das Grenzenlose aneinander, aber nicht in der toten geometrischen Form einer bloßen Scheidewand, sondern als die Möglichkeit dauernden Wechseltausches“. Macht es bei der „Brücke“ keinen Bedeutungsunterschied, aus welcher Richtung sie überquert wird, so zeigt die „Tür“ als Ein- oder Ausgang sehr wohl einen Unterschied in der Intention der Richtung an. Der amerikanisch-ungarische Soziologe József Böröcz fasste die Logik von „Brücke“ und „Tür“ oder, anders formuliert, die Logik von Verbindung und Ausschluss-Offenheit, in dem folgenden Satz zusammen: „Die Grenze ist eine Brücke mit Türen.“<sup>7</sup>

4 Simmel, Georg: Soziologie des Raumes. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 27 (1903), 27–71.

5 Vgl. dazu Eigmüller, Monika / Vobruba, Georg (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden 2016<sup>2</sup>; Schroer, Markus: Die Grenze der Gesellschaften. In: Gerst, Dominik / Klessmann, Maria / Krämer, Hannes (Hg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden 2021, 50–67.

6 Simmel, Georg: Brücke und Tür. In: Der Tag. Moderne illustrierte Zeitung. Morgenblatt vom 15.09.1909, Illustrierter Teil, Nr. 216, 1–3, [https://socio.ch/sim/verschiedenes/1909/bruecke\\_tuer.htm](https://socio.ch/sim/verschiedenes/1909/bruecke_tuer.htm) (14.02.2023).

7 Böröcz, József: A határ: társadalmi tény [Die Grenze: Eine soziale Tatsache]. In: Replika 47/48 (2002), 133–142, hier 135.

Wer verstehen will, wie eine Grenze entsteht, funktioniert, sich verändert und verschwindet, hat immer beide Dimensionen, „Brücke“ und „Tür“, einzubeziehen. Diese beiden Dimensionen stellen zugleich auch die wichtigsten Untersuchungsfelder der seit Jahren florierenden geistes- und sozialwissenschaftlichen Grenzforschung dar. Mittlerweile betreiben die meisten Disziplinen, von der Geographie über die Anthropologie, Soziologie, Geschichts- und Kulturwissenschaften bis hin zur Philosophie, unter ihren spezifischen Fragestellungen Grenzforschung. Der Grund: Wohin man auch blickt, überall zeigen sich Grenzen und Praktiken sozialer und kultureller Öffnungs-, Schließungs- und Austauschprozesse auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene, so die Herausgeber eines 2021 erschienenen Handbuchs zur Grenzforschung.<sup>8</sup>

Die historische Grenzforschung kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Ihren Beginn markiert gewissermaßen der Westfälische Friede von 1648, der als Ausgangspunkt für die Entwicklung moderner Staatsgrenzen gelten kann. Er legte den Grundstein für das internationale politische System souveräner Staaten, deren Hoheit über das eigene Territorium bis heute durch klar definierte territoriale Grenzen bestimmt ist. Das idealtypische Staatsverständnis steht und fällt also mit der Grenzfrage. In der Westfälischen Ordnung liegt auch der Ursprung dafür, dass der Grenzbegriff lange Zeit auf lineare Raumelemente reduziert wurde, obwohl diese Linearität weder gegeben ist noch der Lebenswirklichkeit entspricht.

Die historische Grenzforschung hat sich seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert sowohl zeitlich und geographisch als auch thematisch und methodisch geöffnet. Sie beschäftigt sich intensiv mit den Erscheinungsformen, der Entstehung, Verschiebung und Auflösung von Grenzen in ihrer historischen Dynamik<sup>9</sup> sowie mit den Auswirkungen dieser Prozesse auf die Transformation geographischer und sozialer Räume.<sup>10</sup> Zu den bevorzugten Themen gehören Grenztypen wie System-, Block-, soziale und ökonomische Grenzen, Kontaktzonen<sup>11</sup> und Grenzregionen in vergleichender Per-

8 Gerst, Dominik / Klessmann, Maria / Krämer, Hannes: Einleitung. In: dies. (Hg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden 2021, 9–26, hier 9.

9 Exemplarisch vgl. u. a. Demandt, Alexander (Hg.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München 1991<sup>2</sup>; ders.: Grenzen. Geschichte und Gegenwart. Berlin 2020; Becker, Joachim / Komlosy, Andrea (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. Wien 2004; Rau, Susanne / Steiner, Benjamin: Europäische Grenzordnungen in der Welt. Ein Beitrag zur Historischen Epistemologie der Globalgeschichtsschreibung. In: Themenportal Europäische Geschichte, 2013, [www.europa.clio-online.de/searching/id/fdae-1601](http://www.europa.clio-online.de/searching/id/fdae-1601) (14.02.2023); Komlosy, Andrea: Grenzen. Räumliche und soziale Trennlinien im Zeitenlauf. Wien 2018.

10 Vgl. u. a. Hecker, Hans (Hg.): Grenzen. Gesellschaftliche Konstitutionen und Transfigurationen. Essen 2006; Heinze, Anna / Möckel, Sebastian / Röcke, Werner (Hg.): Grenzen der Antike. Die Produktivität von Grenzen in Transformationsprozessen. Berlin/Boston 2014.

11 Vgl. u. a. Haslinger, Peter: Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. Frankfurt am Main u. a. 1999; Lemberg, Hans (Hg.): Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Marburg 2000; Komlosy, Andrea: Grenze und un-

spektive,<sup>12</sup> identitätsstiftende Grenzen sprachlicher, ethnischer oder konfessioneller Gemeinschaften<sup>13</sup> oder die Überschreitung staatlicher Grenzen mit Fragen der Migrationskontrolle, des Passwesens und der Staatsbürgerschaft.<sup>14</sup> Zu den neueren Arbeitsgebieten gehören Grenzen in der Erinnerungskultur<sup>15</sup> oder koloniale Räume und Grenzen.<sup>16</sup> Letzteres regt auch zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Grenze“ an. Da insbesondere die Europäer seit dem 15. Jahrhundert versucht haben, sich die Welt durch Grenzziehungen zu unterwerfen, stellt sich, so Susanne Rau und Benjamin Steiner, die Frage, inwieweit Grenzen eine europäische (geometrische) Sicht auf die Welt sind. Ein globaler Blick könne helfen, „einen neuen Blick auf die Wirkung von Grenzordnungen in Europa“ zu werfen.<sup>17</sup>

Versteht man „Grenze“ nicht nur als vielschichtiges Thema, sondern auch als Methode, dann ist sie in der Lage, Trennungen und Verbindungen in ihrer gleichzeitig wirkenden Dynamik und Prozesshaftigkeit zu erfassen. Mit dieser Methode wird nicht nur erkennbar, dass Grenzen Räume trennen oder verbinden, sondern auch, dass sie neue Räume bzw. Zwischenräume hervorbringen können.<sup>18</sup>

Der vorliegende Band, der auf eine Tagung in Tübingen im Jahr 2019 zurückgeht, widmet sich einem besonders dankbaren Objekt historischer Forschung: der Habs-

- gleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie. Wien 2003.
- 12 Haubrichs, Wolfgang / Schneider, Reinhard (Hg.): Grenzen und Grenzregionen. Frontières et régions frontalières. Border and Border Regions. Saarbrücken 1993; Maner, Hans-Christian (Hg.): Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens. Münster 2005; Duchamelle, Christophe / Kossert, Andreas / Struck, Bernhard (Hg.): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main/New York 2007; Adelsgruber, Paulus / Cohen, Laurie / Kuzmany, Bórris (Hg.): Getrennt und doch verbunden. Grenzstädte zwischen Österreich und Russland 1772–1918. Wien/Köln/Weimar 2011; Krieger, Martin (Hg.): 1200 Jahre deutsch-dänische Grenze. Aspekte einer Nachbarschaft. Flensburg 2013.
- 13 Vgl. u. a. Müller, Michael G. / Petri, Rolf (Hg.): Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen. Marburg 2002.
- 14 Vgl. u. a. Reinecke, Christiane: Grenzen der Freizügigkeit. Migrationskontrolle in Großbritannien und Deutschland, 1880–1930. München 2010; Heindl, Waltraud / Saurer, Edit (Hg.): Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie (1750–1867). Wien/Köln/Weimar 2000; Lehnert, Katrin: Die Un-Ordnung der Grenze. Mobiler Alltag zwischen Sachsen und Böhmen und die Produktion von Migration im 19. Jahrhundert. Leipzig 2017.
- 15 Wagner, Helen: Der „Erste Europäische Mauerfall“. Zur erinnerungskulturellen Aneignung des 25-jährigen Mauerfalljubiläums als Mittel der politischen Gegenwartskritik. In: Themenportal Europäische Geschichte, 2022, [www.europa.clío-online.de/searching/id/fdae-112652](http://www.europa.clío-online.de/searching/id/fdae-112652) (14.02.2023).
- 16 Drost, Alexander: Grenzenlos eingrenzen. Koloniale Raumstrukturen der Frühen Neuzeit am Beispiel niederländisch-spanischer Konfliktfelder in Asien. In: Themenportal Europäische Geschichte, 2013, [www.europa.clío-online.de/searching/id/fdae-1602](http://www.europa.clío-online.de/searching/id/fdae-1602) (14.02.2023); ders.: Europäisches Begrenzen in den Guyanas: Europas Grenzen – Grenzen des Europäischen? In: Themenportal. Europäische Geschichte, 2021, [www.europa.clío-online.de/searching/id/fdae-94312](http://www.europa.clío-online.de/searching/id/fdae-94312) (14.02.2023).
- 17 Rau/Steiner, Europäische Grenzordnungen.
- 18 Vgl. dazu Bhabha, Homi K.: The location of Culture. London/New York 1994.

burgermonarchie im 19. Jahrhundert. Zahlreiche historische und vor allem kulturgeschichtliche Studien belegen die große Faszination, die von der Tatsache ausgeht, dass eine kontinentaleuropäische Monarchie wie die Habsburger mit so vielen Ländern, Völkern, Sprachen, Konfessionen und deren divergierenden Interessen und Abgrenzungen ihre Einheit bewahren konnte – obwohl sich ihre äußeren Grenzen immer wieder veränderten und auch ihre inneren Verwaltungsgrenzen von Zeit zu Zeit neu gezogen wurden.<sup>19</sup> Die Strategie, die das Habsburgerreich dabei verfolgte, war der für Großreiche allgemein charakteristische Pragmatismus, der Grenzüberschreitungen und Verflechtungen im Reich förderte. Wurde dieser Pragmatismus missachtet, so wurden auch die Grenzüberschreitungen in Frage gestellt und die Grenzen in den Vordergrund gerückt.

Das Ziel dieses Bandes lautet, die Grenzen (in) der Habsburgermonarchie in ihrer Multivalenz unter drei Aspekten zu betrachten: 1. die Ursachen und Formen der Grenzsetzung und die damit verbundenen Grenzkonzepte/-diskurse; 2. die Grenzpraktiken einzelner Akteursgruppen (Grenzsetzer und Grenzgänger); und 3. die Folgen des Funktionierens bzw. Nicht-Funktionierens der Grenzsetzung bzw. der neu entstandenen Grenzordnung. Der erste Teil des Bandes konzentriert sich auf die Binnengrenzen, der zweite auf die Außengrenzen der Monarchie.

Eingeleitet werden die Beiträge des Bandes von *Andrea Komlosy*, die ein Panorama des Phänomens „Grenze“ in seinen vielfältigen Bedeutungen, unterschiedlichen Ausprägungen und vielschichtigen Verflechtungen in der Habsburgermonarchie entwirft. Die Besonderheiten der äußeren Staatsgrenzen, der Landesgrenzen, der inneren Verwaltungsgrenzen, der wirtschaftlichen Grenzen zwischen Zentrum und Peripherie sowie der sozialen, ethnischen und konfessionellen Grenzen werden in ihrer Entwicklung im 19. Jahrhundert dargestellt. Ein eigenes Kapitel widmet Komlosy dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn von 1867. Sie sieht den Zweck dieser innerstaatlichen Grenzziehung darin, die Einheit der Habsburgermonarchie zu bewahren und zentrifugalen Tendenzen der verschiedenen Provinzen und Volksgruppen entgegenzuwirken. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion über den Charakter der inneren Grenzen: Ging von ihnen eine Sprengkraft aus, die unweigerlich zum Zusammenbruch der Monarchie führte, oder waren sie ein Bindemittel, das die staatliche Einheit bis zu ihrem Untergang am Ende des Ersten Weltkrieges stabilisierte?

Nach der Niederlage der Revolution von 1848 und der Umwandlung des Kaisertums Österreich in einen Zentralstaat ab 1850 wurden Projekte zur Modernisierung der Gesellschaft, darunter auch der Verwaltung, in Angriff genommen. Die entscheidende Frage dabei war, inwieweit neue Elemente gesellschaftlicher Partizipation zugelassen werden sollten, ohne die wiederhergestellte Einheit von Staat und Reich erneut zu gefährden. *Ágnes Deák* und *Martin Klečáček* gehen in ihren Beiträgen auf die Reorga-

19 Vgl. dazu den Beitrag von Andrea Komlosy in diesem Band.

nisation der Verwaltung in der Zeit des Neoabsolutismus ein und untersuchen, wie die Verwaltungsgrenzen gezogen wurden und welche Kompetenzen die neuen Verwaltungseinheiten erhielten. Die Modernisierung in den Kronländern, wie Böhmen, und in den Ländern der ungarischen Krone, wie dem Königreich Ungarn, weist gewisse Ähnlichkeiten auf. Sie resultierten aus einem administrativen Pragmatismus, der an bestehende Institutionen anknüpfte oder die Grenzziehung nach administrativen Gesichtspunkten – wie etwa der Erreichbarkeit von Amtssitzen oder der Finanzierbarkeit – vorsah. Politische Ziele konnten diesen Pragmatismus jedoch jederzeit überlagern. Denn ethnische und nationale Gegensätze, die sich 1848/49 als explosiv erwiesen hatten, sollten in Zukunft abgemildert oder verhindert werden. In Böhmen wurde daher bei der Grenzziehung der neuen Verwaltungseinheiten nicht auf eine Aufteilung entlang der Sprach- und Nationalitätengrenzen Wert gelegt, was erst später zu erheblichen Problemen zwischen Deutschen und Tschechen führte. In Ungarn hingegen stand die Grenzziehung entlang ethnischer Linien im Vordergrund, doch die Durchmischung der ethnischen Siedlungen machte eine problemlose Grenzziehung unmöglich. Statt die Schärfe der Konflikte zu mildern, nahm die Regierung mit den neuen Verwaltungsgrenzen den Konflikt zwischen den Ungarn und den anderen Nationalitäten bewusst in Kauf. Beide Beiträge gehen auch der Frage nach, welche Einflussmöglichkeiten Beamte vor Ort und die lokale Bevölkerung auf die Grenzziehung hatten.

Die habsburgische Reichspolitik und der römisch-katholische Universalismus waren die beiden supranationalen Konzepte, die in der Monarchie bis zu ihrem Untergang wirksam waren. Allerdings war die katholische Kirche ab 1867 durch die österreichisch-ungarische Binnengrenze institutionell zweigeteilt, und auch innerhalb der katholischen Kirche gab es Bestrebungen, die Diözesen territorial nach sprachlichen Gesichtspunkten neu zu ordnen. *Andreas Gottsmann* untersucht, warum und welche Grenzen sich innerhalb der katholischen Kirche in der Donaumonarchie (Cisleithanien) herausbildeten und welche Rolle und Position der Heilige Stuhl bei der Grenzziehung einnahm. Er stellt fest, dass die vom Staat im Sinne der Modernisierung der Gesellschaft erzwungene Gleichstellung der Konfessionen die Vorrangstellung der katholischen Kirche in Frage stellte. Sie reagierte auf das Schwinden ihrer Machtstellung mit dem Bemühen um eine klare und sichtbare Abgrenzung von den anderen Konfessionen. Die Unterschiede wurden auch innerhalb der römischen Kirche gegenüber den griechischen Katholiken betont. Trennung und Abgrenzung sollten auch in den Alltag der Gläubigen hineinwirken. Gottsmann betont in seinem Beitrag: Die katholische Kirche folgte dem Trend der Zeit, in der die (sprachliche und nationale) Trennung als Voraussetzung für die Modernisierung angesehen wurde, weshalb die katholische Kirche in der Donaumonarchie und auch der Heilige Stuhl Kompromisse mit den nationalen Kräften eingingen und ihre eigenen universalistischen Prinzipien verwässerten.

Die Diskussion über die Formulierung klarer ethnischer und nationaler Abgrenzungen in der späten Habsburgermonarchie wird im Beitrag von *Daniela Simon* am

Beispiel Istriens thematisiert. Die österreichischen Ethnographen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich als Verfechter der Idee des Gesamtstaates verstanden, stießen auf das Phänomen des „Hybridismus“ unter der ländlichen Bevölkerung Istriens, die sich weder sprachlich noch ethnisch eindeutig zuordnen ließ. Während die Ethnographen in diesem „Völkergemisch“ einen möglichen stabilisierenden Faktor für die Einheit des Gesamtstaates erblickten, betrachteten die lokalen politischen Akteure die ethnischen „Hybriden“ als Hindernis für die Etablierung einer eigenen italienischen bzw. südslawischen Ordnung. Sie lehnten Mischformen, Mehrsprachigkeit und politische Indifferenz ab und versuchten Segregation und Assimilation voranzutreiben, indem sie soziale Probleme zunehmend national umdeuteten. Als Reaktion darauf begann ein Teil der istrischen Bevölkerung, der im Alltag je nach Situation oft mehrmals die Sprache wechselte, sich selbst als ethnisch gemischt und damit weder als slawisch noch als italienisch zu bezeichnen. Diese Haltung deutete eine Möglichkeit zur Überwindung nationalistischer Identitätskonflikte an, die jedoch bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht mehr zum Tragen kommen konnte.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Überquerung von Gebirgspässen oder die Überwindung großer Wasserfälle und Strudel für Reisende beeindruckender als die Kontrollen an den Staatsgrenzen. Der Donaudurchbruch an der südöstlichen Außengrenze der Habsburgermonarchie war nicht nur eines der spektakulärsten geographischen Hindernisse Europas, sondern seine Überwindung auch eine der größten technischen Herausforderungen des 19. Jahrhunderts. *Luminita Gatejel* zeigt in ihrem Beitrag, wie das Ziel, die Donau für den Waren- und Personenverkehr schiffbar zu machen, Schritt für Schritt durch die intensive Zusammenarbeit einzelner Akteure wie Projektmacher, Ingenieure, Transportunternehmer und schließlich des Staates und seines Apparates erreicht wurde. Es wird auch nachgezeichnet, dass das Großvorhaben die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der beteiligten Staaten erforderte und so dazu beitrug, die eigenen territorialen und technischen Grenzen wahrzunehmen und zu überwinden. Gleichzeitig wurden aber auch Trennungen sichtbar. Denn die Tatsache, dass die für die Schiffbarmachung der Donau notwendigen technischen, finanziellen und personellen Ressourcen von Ungarn bereitgestellt wurden, Ungarn aber bei der Öffnung der Passage gegenüber dem Gesamtstaat zurückstecken musste, verstärkte die emotionalen Grenzen und Hürden zwischen den beiden Teilstaaten.

Die Militärgrenze als militarisiertes Grenzland im Süden der Habsburgermonarchie stellte lange Zeit eine weltweit einzigartige Form der Grenzsicherung dar. Sie strebte eine gleichzeitige militärische und sanitäre Grenzverteidigung mit dem Anspruch einer lückenlosen Personen- und Warenkontrolle an. *Christian Promitzer* stellt in seinem Beitrag die Militärgrenze unter dem Aspekt der sanitären Form der Grenzpraxis im 19. Jahrhundert vor. Er zeigt, wie die Grenze im ersten Drittel des Jahrhunderts ihre militärische Funktion verlor und zunehmend „medikalisiert“ wurde. Ab dem zweiten Drittel des Jahrhunderts wurde schließlich auch diese Funktion aufgegeben. Dies geschah, weil sich in den neu entstandenen Staaten südlich der Donaumonarchie sani-

täre Pufferzonen entwickelten, die der habsburgischen „Pestfront“ vorgelagert waren. Aufgrund der nun von diesen Staaten südlich der Grenze der Donaumonarchie ausgeübten sanitären Kontrolle konzentrierte sich die Pestbekämpfung in der Monarchie nurmehr auf bestimmte Zielgruppen, wie etwa die muslimischen Mekkapilger aus Bosnien und Herzegowina, das seit 1878 von Österreich-Ungarn besetzt und verwaltet wurde. Die Pufferstaaten hielten die Übernahme des frühmodernen habsburgischen Grenzmodells auch nach dem Abklingen der Pest auf dem Balkan für erstrebenswert, nicht zuletzt, weil dieses Modell mit seiner Kontroll-, Selektions- und Disziplinierungsmaschinerie ein Symbol der Moderne darstellte.

*Márta Fata* stellt in ihrem Beitrag das Grenz- und Migrationsregime des Königreichs Ungarn zur Zeit des Dualismus dar. Der liberale Nationalstaat beruhte auf dem Prinzip der Mobilitäts- und Migrationsfreiheit, rückte aber unter dem Druck wirtschaftlicher Interessen allmählich von seinem Grundsatz der Nichteinmischung ab. Ab den 1880er-Jahren, als das Problem der rasch zunehmenden Auswanderung in die USA immer deutlicher wurde, ging er gegen die Auswanderungsagenten vor, die als eine der unmittelbaren Ursachen für die unerwünschte Auswanderung galten. Ab den 1890er-Jahren jedoch, als die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen der Auswanderung immer deutlicher wurden, die sich nicht durch Verbote beseitigen ließen, änderte sich diese Politik. 1903 wurde ein Gesetzespaket verabschiedet, das eine für Staat und Auswanderer gleichermaßen akzeptable Form der Auswanderung schaffen sollte. Die Massenauswanderung stellte den Staat vor die Herausforderung, seine Grenzen zu kontrollieren und eine Grenzinfrastruktur aufzubauen. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Debatte über die Filterfunktion der Grenze, die darauf abzielte, jüdische Zuwanderung aus Osteuropa zu verhindern. Am Beispiel der ungarisch-rumänischen Grenze wird schließlich exemplarisch das Migrations- und Grenzregime mit Blick auf die dort herrschende grenzüberschreitende Ökonomie dargestellt.

*Annemarie Steidl* zeichnet in ihrem Beitrag die Entwicklung der Grenzkontrollen für Auswanderer aus der Habsburgermonarchie auf beiden Seiten des Atlantiks nach. Während bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die meisten europäischen Siedler in den USA mit offenen Armen empfangen wurden, reagierte die dortige Regierung auf die zunehmende Fremdenfeindlichkeit und den Rassismus in den USA mit einer Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen. Die neu geschaffene zentrale Einwanderungsbehörde richtete Ende des Jahrhunderts Grenzkontrollstationen in den Häfen ein, um ankommende Einwanderer auf ihre Eignung für den Arbeitsmarkt und ihre Integrationsfähigkeit in die amerikanische Gesellschaft zu überprüfen. In einem Abkommen mit den großen deutschen und europäischen Reedereien verlagerte sie schließlich die Auswahl geeigneter Einwanderer an die Grenzen der europäischen Transitländer. Steidl schildert die Praxis dieser doppelten Filtergrenze, um einerseits die Grenzpraktiken und andererseits die Grenzerfahrungen der Migranten aus der Habsburgermonarchie aufzuzeigen. Auch die Kriterien, die an den Grenzen für Einwanderer aus der Habsburgermonarchie galten, werden dargestellt.

Der Band kann nur einen begrenzten Einblick in die Vielfalt der Formen, Bedingungen und Auswirkungen von Grenzen und Grenzphänomenen geben. Doch schon die ausgewählten Beispiele zeigen, welchen Mehrwert die Beschäftigung mit Grenzen für die Erforschung der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert haben kann. Während sich die älteren Forschungen zur Monarchie durch die intensive Beschäftigung etwa mit Nationalitätenfragen eher auf das Trennende konzentrierten, rückte in den letzten Jahren eine verbindende Perspektive bis hin zu einem „kooperativen Imperium“-Ansatz<sup>20</sup> in den Vordergrund. Beide Sichtweisen weisen jedoch Defizite auf, weil sie die Monarchie nicht als Ganzes in den Blick nehmen. Die Darstellungen konzentrieren sich entweder stärker auf die Länder der österreichischen Krone (Cisleithanien) oder auf die Länder der ungarischen Krone (Transleithanien). In den Sammelbänden zur Habsburgermonarchie, die in den letzten Jahren in Deutschland und Österreich erschienen sind, kommt zudem Ungarn kaum vor. Umso mehr gilt dies für die umgekehrte Richtung. Die Grenze als Thema und Methode kann eine tiefere vergleichende Perspektive eröffnen, um nicht nur Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Cis- und Transleithanien, sondern auch Verbindungen und Verflechtungen zwischen den beiden Teilen der Monarchie gleichzeitig und gleichberechtigt in den Blick zu nehmen. Themen wie beispielsweise Mobilitäts- und Migrationsgeschichte,<sup>21</sup> die Verkehrs- und Umweltgeschichte der Habsburgermonarchie oder die Geschichte des Bankwesens und der Kapitalströmung innerhalb der Monarchie im 19. Jahrhundert würden sich für gemeinsame länderübergreifende Forschungsprojekte besonders anbieten.

20 Vgl. dazu u. a. Osterkamp, Jana (Hg.): *Kooperatives Imperium. Politische Zusammenarbeit in der späten Habsburgermonarchie*. München 2018.

21 Für die Frühe Neuzeit vgl. Steiner, Stephan: *Rückkehr unerwünscht. Deportationen in der Habsburgermonarchie der Frühen Neuzeit und ihr europäischer Kontext*. Wien 2014. Für das 19. Jahrhundert, insbesondere für die Zeit zwischen 1867 und 1918, als die grenzenlose Mobilität zwischen den beiden Reichshälften möglich wurde und auch besonders intensiv war, liegen jedoch noch keine eingehenden Untersuchungen der Migrationsbewegungen innerhalb der Habsburgermonarchie vor.